

Die Verwechslung

Erzählung¹

Nein, nein, nein! Um Gottes Willen, eine Verwechslung! Es muss doch eine Verwechslung vorliegen! Es ist einfach unmöglich; wie sollte ich klavierspielen können?

«Sehen Sie, das ist kein Grund, sich so zu enervieren. Lampenfieber hat doch jeder. Und sie dürfen sich sagen, dass das, was Sie heute abend intonieren, keiner im ganzen Saal spielen könnte. Mein Gott – Beethoven, grossartig. – Übrigens ist der Saal ausverkauft, bis auf den letzten Platz.» Der weisshaarige Greis, der mir Mut zu machen versuchte, begann trocken zu husten, indem er den Ärmel seines schäbigen Fracks mit einer unkontrollierten Bewegung vor den Mund riss. Der kleine, dürre Körper wurde geschüttelt; die gepresst in den Ärmel gehustete Luft wirbelte den Staub hochauf, der sich im Laufe der Jahre im ganzen Frack angesammelt hatte. Der Hustenanfall rötete sein weisses Gesicht mit der unendlich langen, unendlich abstossenden Nase und um Atem ringend sagte er noch einmal: «Beethoven – grossartig.»

Fragen stürzten auf mich ein, verdunkelten mein Bewusstsein. Unfähig, einen Gedanken zu fassen, wiederholte ich tonlos murmelnd: «Wie sollte ich klavierspielen können?» Seine tiefliegenden, glanzlosen Augen fixierten mich: «Ich glaube, Ihr Spiel wird genial sein. Ja, genial; Sie sind ein Genie.» Dann blickte er auf die Uhr und murmelte: «In einer Viertelstunde werden Sie Himmel und Hölle vergessen haben; dann wird Ihr Einsatz kommen, Ihr Durchbruch, Ihre grosse Stunde. Mein Gott – Beethoven, grossartig.»

Ich erkundigte mich nach der Toilette, und jetzt endlich trat er von der Türe zurück, die er seit dem Augenblick bewachte und mir versperrte, seitdem mich jene zwei dunklen Gestalten hierhergebracht und in diesen Raum gestossen hatten. Wir traten zusammen auf den langen Korridor hinaus, der von Musikern wimmelte, die mit ihren Instrumenten hin- und hereilten; aus verschiedenen Räumen tönten wirre Klänge: Musiker, die sich einspielten. Als wir durch

¹ Im Tagebuch findet sich unter dem 6. Juli 1974 die Notiz: «Die Verwechslung: Man erkennt mich als den Solisten, obschon ich nicht Klavier spielen kann. – Die Gespräche hinter der Bühne – meine Beteuerungen: Ich kann nicht klavierspielen. Plötzlich meine Freunde unter denen, die mich förmlich auf die Bühne brüllen. – Auf der Bühne: der riesige Saal, der tosende Applaus, das Vorspiel des Orchesters. – Wie der Dirigent mit aufmunterndem Kopfnicken das Zeichen meines Einsatzes gibt, renne ich weg, hinein in die riesigen Labyrinth von Gängen hinter der Bühne.» – In den folgenden Tagen ist die vorliegende Textfassung als Manuskript entstanden. Am 15. Juli 1974 bin ich in die Rekrutenschule eingerückt. Danach ist der Text liegengeblieben. Auf der ersten Seite findet sich als Titelvariante: «Der Nachfolger».

den Korridor hinuntergingen, fiel mir auf, wie die entgegenkommenden Menschen, die allesamt Musiker zu sein schienen, mir ehrfurchtsvoll auswichen, während sie die Maske des Alten kannten und ihn kaum beachteten, wie ihre Blicke in mir den Solisten erkannten. Mir war schwindlig und ich war froh, dass mich der Alte an der linken Hand gefasst hielt und mich väterlich durch das Labyrinth von Gängen und Treppen führte, bis er stehen blieb, mit dem Kopf nickend auf eine geschlossene Türe wies und lächelnd sagte: «Sehen sie, das ist mein Beruf: Garderobier des Solisten. Ich stehe Ihnen den ganzen Abend zur Verfügung und werde Ihnen jeden Wunsch, soweit es in meiner Macht steht, erfüllen. Ich warte hier auf Sie.» Er lehnte sich gegenüber der Tür, die er mit dem Kopfnicken als Toilettentür bezeichnet hatte, an die Wand. Als ich zögerte, zerfloss sein Gesicht in berufsmässig-serviles Lächeln und er zuckte wie bedauernd die Schultern, als sei er sich seiner Nichtigkeit bewusst.

Rasch wandte ich mich um, öffnete die Tür, trat ein, schloss sie hinter mir, lehnte mich an die Wand des leeren Raums und atmete auf, als hätte ich etwas erreicht, was der Aufklärung dieser absurden Verwechslung nützlich gewesen wäre. Warum hatte ich mich nur überreden lassen, ein Konzert zu besuchen? Ich war ein zutiefst unmusikalischer Mensch, Musik machte mich krank. Ja, ihr zuliebe, nur ihr zuliebe hatte ich die Arbeit liegen lassen, hatte salonfähige Kleider angezogen; sogar die Schuhe hatte ich geputzt. Draussen wars herrlicher Frühsommerabend. Ich hatte mich beeilt, wollte vor ihr vor dem grossen Konzertsaal sein, bin viel zu früh dort gewesen.

Ich trat langsam ans Lavabo, liess kaltes Wasser über meine Hände laufen und versuchte, mich so zu beruhigen. In zehn Minuten begann das Konzert; sicher wartete sie draussen, ich hatte ihr versprochen, früh da zu sein. Wie ein Schauer durchfuhr mich, wie lächerlich diese Verwechslung war: Was kann ich dafür, wenn dem Konzertveranstalter der Solist abhanden gekommen ist. Vielleicht ist der Pianist ja längst hier, muss sich aber durch die weiträumigen Gebäulichkeiten durchfragen, ist wegen der Verwechslung beim Eingang nicht abgeholt worden, wird sich verspäten, aber sicher tut er das Möglichste, seiner Verpflichtung nachzukommen. Für mich aber wird es höchste Zeit, zum Eingang zurückzufinden, wo sie sicher schon ungeduldig wartet.

Ich atmete noch einmal auf, als hätte ich die Verwechslung endgültig aus der Welt geschafft, stellte das kalte Wasser ab und trocknete meine Hände. Noch bevor ich mich zur Tür wandte, fest entschlossen, den kleinen weisshaarigen Garderobier zur Seite zu schieben und mich auf die Suche nach dem Ausgang zu machen, sagte eine müde, leise Stimme hinter mir: «Sie sind also der Solist.» Als ich entsetzt herumfuhr, schaute ich in das tieftraurige Gesicht eines

Menschen, der ein Leben lang unsterblich ist und in dieser Zeit tausend Tode sterben muss. «Ich werde den Beethoven dirigieren», sagte er einfach und reichte mir seine schmale Hand. Ohne ihm meine Hand zu geben, starrte ich ihn lange fassungslos an. Plötzlich schrie ich: «Sie werden diesen Beethoven vielleicht dirigieren, aber ich werde dabei nicht mitwirken! Weder am Klavier noch an irgendeinem andern Instrument. Ich bin nicht der grosse Solist, sondern ein zutiefst unmusikalischer Mensch!» Dann ganz leise, seine Hand ergreifend, die er mir geduldig hingehalten hatte: «Entschuldigen Sie meine Heftigkeit, aber...» – «Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.» Er trat an mir vorbei an das Lavabo und wusch sich die Hände und das Gesicht mit kaltem Wasser. Ich sagte: «Sehen Sie, das Ganze ist ein bedauerlicher Irrtum. Ich bin wirklich nicht der Solist. Ich habe mich für heute Abend mit meiner Freundin verabredet. Wir wollten ins Konzert. Obschon ich mir aus der Musik nichts mache, wollte ich diesen Beethoven über mich ergehen lassen. Meiner Freundin zuliebe, nur darum.» Hier wandte er sein von Wasser triefendes Gesicht für einen Augenblick mir zu und um seine Lippen spielte ein Lächeln, das so viel zu wissen verriet, dass ich unsicher weiterfuhr: «Eben, und dann stand ich viel zu früh vor dem Konzertsaal, weil ich meine Freundin nicht enttäuschen wollte. Ich setzte mich gedankenlos auf eine der grossen Stufen des Haupteingangs. Ich schaute die Leute an, die hin- und her promenierten. Gedankenlos – wissen Sie. Gedankenlos folgte ich auch den beiden dunklen Gestalten, die mich aufforderten, ihnen zu folgen. Ich folgte ihnen, ohne etwas dabei zu denken, verstehen Sie?» Er trocknete sein Gesicht ab, und ich glaubte ihn nicken zu sehen. Deshalb fuhr ich fort: «Die beiden führten mich durch die weitläufigen Gänge, Treppen hinauf, Treppen hinunter, bis vor die Türe, wo sie mich wortlos hineinschoben. Drinnen wartete der Alte, der sich Garderobier des Solisten nennt, der nötigte mich, diesen Frack anzuziehen und erzählte mir dann, dass ich den Beethoven spielen würde. Das ist doch ein grosser Irrtum, eine Verwechslung! Bitte klären Sie das für mich auf.» Der Dirigent hatte ruhig zugehört. Nun sagte er: «Es gibt nichts aufzuklären. Sie sind bestimmt worden, vielleicht schon vor vielen Jahren, dazu bestimmt, heute Abend den Beethoven zu spielen. Der Konzertsaal ist bis auf den letzten Platz gefüllt, Sie können die Leute nicht enttäuschen. Man erwartet von Ihnen, dass Sie spielen werden.» In diesem Augenblick öffnete der kleine, alte Mann mit der unendlich langen, unendlich abstossenden Nase die Türe und sagte leise: «Es ist Zeit.»

Fassungslos schrie ich: «Gehen Sie raus. Ich werde nicht spielen!» Der Garderobier zuckte nicht mit der Wimper, lächelte berufsmässig-servil und indem er dem Dirigenten wie einem alten Bekannten zunickte, sagte er: «Er ist ein Genie. Beethoven – grossartig.» Dann schloss er leise die Tür. Ich blickte flehend auf den Dirigenten. Sein Gesicht zeigte keine Regung, als

er sagte: «Sie sagen, sie könnten nicht Klavier spielen. Gut, das ist Ihr Problem. Mein Problem ist, dass ich die Leute unterhalten muss, die heute Abend den grossen Saal bis auf den letzten Platz füllen. Das klingt sehr hart, aber alles andere wäre Lüge: Wir müssen heute Abend beide unser Bestes geben, so wie man es von uns erwartet.» Ich lehnte mich an die Wand, weil mir wieder schwindlig wurde und ich murmelte: «Das kann kein Mensch von mir verlangen.» Er fasste mich leicht am linken Arm und sagte: «Kommen Sie!» Plötzlich fuhr ich herum; verzweifelt legte ich meine Hände um seinen Hals: «Und wenn ich Sie umbringe? Dann findet das Konzert nicht statt, oder?» Er lächelte, ohne sich zu wehren: «Sie würden mich nie umbringen. Kommen Sie.» Ich folgte ihm wortlos. Draussen wartete geduldig der Garderobier und er schritt neben uns durch die Gänge, dorthin, wo ich mich dem Volk zu opfern hatte.

Vor den drei Stufen, die direkt in den grossen Konzertsaal führten, blieben wir stehen. Im ganzen riesigen Raum schien Totenstille zu herrschen, man hörte nur sehr gedämpft das Stimmen der Streicher. Als ich aufblickte, sah ich, wie der Dirigent mit dem Garderobier einen Blick wechselte, der nichts als Mitleid und Trauer war: Mitleid mit mir und Trauer wegen der unausweichlich bevorstehenden Katastrophe. Auch der hagere, kleine Alte schien nun eingesehen zu haben, dass in mir, vielleicht schon vor vielen Jahren, ein Solist bestimmt worden war, der es aus irgendwelchen Gründen versäumt hatte, sich auch nur eine Minute auf seinen grossen, alles entscheidenden Auftritt vorzubereiten, wozu ein ganzes Leben kaum genügt hätte. Unter der unendlich langen, unendlich abstossenden Nase begann sich plötzlich der Mund des Alten zu bewegen, und als ob er alle meine Gedanken wüsste, sagte er mechanisch: «Rennen Sie nicht weg, Sie müssten sich verirren. Es trennt Sie jetzt schon viel zu viel von dem, was Sie noch vor kurzem zu sein glaubten. Ich weiss, wie Ihnen zu Mute ist. Aber gehen Sie trotzdem hinauf – und wenn es nur mir zuliebe wäre.» Obschon die Worte des Alten mich kaum erreicht hatten, erschreckte mich dieses Wenn-auch-nur-mir-zuliebe derart, dass ich in meiner vollkommenen Auflösung kaum merkte, wie ich dem Dirigenten die Treppe hinauf in den grossen Konzertsaal folgte. Mir zuliebe? Die schicksalshafte Unausweichlichkeit dessen, was nun folgen musste, wurde plötzlich in die Ferne gerückt durch den Gedanken, dass dieser alles entscheidende Auftritt, der mit der Endgültigkeit eines Selbstmordes mich aus meiner bisherigen, mir alles bedeutenden Welt wegfegen sollte, durch dieses einfache Wort: «...wenn auch nur mir zuliebe», plötzlich einen Sinn bekam, wenn ich in meiner grenzenlosen Unwissenheit auch noch nicht ahnen konnte, welchen.

Kaum waren wir auf der Bühne sichtbar geworden, empfing uns tosender Beifall, vereinzelt hörte man sogar Hochrufe, die der Bewährtheit des Dirigenten oder dem jungen, unbekanntem

Solisten gelten mochten. Dem Beispiel des Dirigenten folgend verbeugte ich mich in die Richtung des grossen Saales, in dem ich nichts zu erkennen vermochte, weil mich riesige Scheinwerfer vollkommen blendeten. Als ich mich mit langen schweren Schritten zum wunderbar schwarz glänzenden Konzertflügel begab, wunderte ich mich, dass ich versuchte, mindestens vor dem Konzert einen guten Eindruck auf das Publikum zu machen und lächelte bei dem Gedanken, dass ich, wie es schien, meine öffentliche Exekution mit einer gewissen Würde zu tragen gedachte. Ich setzte mich an das Instrument, und schlug aufs Geratewohl eine weisse Taste an, weil ich zu wissen glaubte, dass dies für die Musikanten des riesigen Symphonieorchesters, das den ganzen Hintergrund füllte, das Zeichen sei, ihre Instrumente ein letztes Mal nachzustimmen. Gleichzeitig durchfuhr mich eine lähmende Angst, dass ich mich mit diesem einen Ton schon verraten hatte, weil die Wahrscheinlichkeit, dass ich den zum Zweck des Stimmens richtigen Ton getroffen hatte, äusserst gering war. Als aus dem Orchester zögernde Quintklänge der Stricher ertönten, ergriff mich zum letzten Mal eine lächerliche Hoffnung, dass nämlich dieser erste Fehler vom Publikum entschuldigt würde, dass ich die Rolle des Solisten noch einige Minuten länger zu dessen Befriedigung spielen könne, solange nämlich, wie das Orchestervorspiel bis zu meinem Einsatz dauern würde. Die gestimmten Instrumente verstummten, im Saal hörte man vereinzelt unterdrücktes Räuspern, ich wechselte mit dem Dirigenten einen Blick, der ihm anzeigte, dass ich bereit war, und er hob seinen Stock, um dem Orchester den Einsatz zu geben, der den letzten Gedanken auf Abwendung der Katastrophe zunichte machen sollte. Ich blickte am Dirigenten vorbei in die mir gegenüberliegenden Logen, sah die aufmerksamen Gesichter der Zuhörer, denen keine auch noch so geringe Bewegung auf der Bühne zu entgehen schien, deren Blicke aber nichts darüber aussagten, ob ich schon durchschaut war. Ich hätte aufschreien mögen, als ich meine Freundin unter jenen Leuten erkannte, ihren Blick auf mir fühlte, der wie die Blicke aller, von mir das Menschenmögliche zu erwarten das Recht hatte: Eisiges Entsetzen lähmte mich aber, als ich den jungen Mann mit der gelangweilten Miene neben meiner Freundin erkannte. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, dass ich selber dort sass, dass ich, unstedt über die Szenerie blickend, noch keine Ahnung von der Schicksalshaftigkeit dieser Augenblicke zu haben schien, dass derjenige, der neben meiner Freundin sass noch keine Ahnung von der Unzulänglichkeit des Lehrbuchbegriffs «Schizophrenie» hatte.

Die ersten Melodien und Klänge des Orchestervorspiels durchschwebten den Raum, ich riss meinen Blick von der Loge los, blickte in das Orchester, in dem die Musikanten mit nichtssagenden Gesichtern ihre Pflicht taten, die ihnen Freude oder Arbeit war. Dann konzentrierte ich mich auf den Dirigenten, der mir in jedem Augenblick mit einer linkischen

Bewegung seines Dirigentenstockes den Einsatz geben musste, so wie der Tyrann dem Scharfrichter ein Zeichen gibt: lächerlich unbedeutend, wenn man die endgültige Konsequenz der Bewegung bedenkt.

Ich habe mir seither sehr oft überlegt, was ich in diesen alles entscheidenden Augenblicken vor dem Einsatz gedacht haben mag, was all jene Solisten wohl vor ihrem grossen Einsatz denken, die ich seither unter tosendem Applaus auf die Bühne treten sah, seit ich hier das Amt des Garderobiers erfülle. Heute glaube ich, dass die Einsicht der Grösse eines solchen Augenblicks erst viel später kommt, wenn alle Würfel gefallen sind, wenn der Entscheid über Zukunft und Schicksal schon das Wissen um gelebte Vergangenheit geworden ist. Mehr noch weiss ich heute, dass man den Augenblick, den man lebt, erst mit dem Wissen und der Erfahrung, die man im nächsten Augenblick besitzt, zu leben fähig wäre, dieses Wissen und diese Erfahrung aber nicht dazu ausreichen, diesen nächsten Augenblick verstehend zu erleben; weiss auch, dass, wenn man Wissen und Erfahrung zum bewussten Erleben des Augenblicks besässe, dies das erste Anzeichen der Zulänglichkeit menschlichen Denkens und gleichzeitig dessen endgültige Vermenschlichung wäre. Seit ich das Amt des Garderobiers erfülle, habe ich sehr viel Zeit, solche Überlegungen anzustellen, stelle sie nun jeden Abend neu an, wenn ich den Solisten, dem zu dienen ich verpflichtet bin, auf die Bühne treten sehe, so wie auch mein Vorgänger sich diese Überlegungen machte, als er mich auf die Bühne treten und am wunderbar schwarz glänzenden Konzertflügel sitzen sah. Auch musste er wissen, dass das Schlimmste für mich war, dass ich keine Ahnung von der Länge des Orchestervorspiels hatte, gleichsam zu Boden schauend nicht sah, wann das Guillotinemesser niederfahren sollte.

So starrte ich auf den Dirigenten, beobachtete jede seiner Bewegungen, fühlte meine Hände schweissnass werden und wartete. Als er endlich zu mir herüberschaute, wusste ich, dass der Einsatz folgen musste. Das Orchester spielte einen verhaltenen Abschlussakkord, der Dirigent wies mit einer schwungvoll-eleganten Bewegung auf mich:

Nein, nein, nein! Um Gottes Willen, eine Verwechslung! Es muss doch eine Verwechslung vorliegen! Es ist einfach unmöglich, wie sollte ich klavierspielen können?

Ich ballte meine Hände zu Fäusten, hob sie über den Kopf und schlug sie auf die Tasten nieder, schlug immer wieder zu, hämmerte immer noch auf die Tasten, als der Dirigent die Arme schon sinken gelassen hatte, als die Musikanten des Orchesters mit fragendem Blick ihre Instrumente beiseite legten, als die Peinlichkeit des Augenblicks schon bewusst wurde und sich ein Gemurmel im Publikum breit machte. Plötzlich sprang ich auf, riss die Arme in

die Luft und schrie mit einem wilden Feuer in der Stimme, als feierte ich meine eigene Exekution: «Beethoven – grossartig!» Dann rannte ich weg, stürmte über die Bühne, sprang über die drei Stufen, die in den grossen Saal führten und blieb erst stehen, als ich mich aus den Augen des Publikums wusste. Schwer atmend setzte ich mich dann auf den Fussboden, lehnte meinen Kopf an die Wand, schloss die Augen und wusste, dass ich das Menschenmögliche getan hatte. Ganz plötzlich war der Alte lächelnd neben mich getreten. Doch sein Lächeln war nicht mehr berufsmässig-servil, drückte weder Mitleid noch Schadenfreude aus, sondern es schien mir, als wäre sein Lächeln herzliche Freundlichkeit. Er sagte: «Der Dirigent wird den Abend retten. Auch er wusste ja, wie es kommen musste. Kommen Sie.» Ohne sich umzusehen, schritt er davon, ich erhob mich zögernd und folgte ihm. Vom Konzertsaal her hörte ich aufschwellend Musikklänge; das Konzert schien den normalen Verlauf zu nehmen, als hätte mein Auftritt gar nicht stattgefunden. Der Alte führte mich wieder in das Labyrinth von Korridoren und Treppen zurück, und während ich der kleinen, weisshaarigen Gestalt folgte, stiegen all die Fragen dunkel in mir auf, die nur halb bewusst und noch nicht leicht in Worte zu fassen, schreiend eine Antwort forderten. Eben als ich mich mit grossen Schritten neben den Alten schieben wollte, um von ihm Auskunft zu erhalten, blieb er vor einer der vielen Türen stehen, trat ein und nickte mir zu, ihm zu folgen. Ich trat in einen kahlen, kleinen Raum, der mich an eine Gefängniszelle erinnerte. An der einen Wand stand ein Bett, an der andern ein kleiner Tisch, auf dem sich ein Stoss Papier, Schreibwerkzeug, eine Flasche Rotwein, zwei Gläser, ein Laib Brot befand. Vor dem Tisch stand ein Stuhl; er war im ganzen Raum der einzige, und ein zweiter hätte auch keinen Platz gefunden. Er setzte sich auf den Stuhl und wies mich an, auf das Bett zu sitzen, was ich tat. Dann sagte er: «Fragen Sie. Noch bin ich der Garderobier und Sie der Solist. Ich stehe zu ihren Diensten.» Diese Aufforderung kam sehr unverhofft. Ich sagte: «Solist, Solist, es klingt wie blanker Hohn, wenn Sie das sagen.» – «Für mich sind Sie immer noch der Solist.» – «Sie haben ja gehört, dass ich keinen Ton gespielt habe von ihrem grossartigen Beethoven.» Er schaute mich verständnislos an und fragte: «Was haben Sie denn erwartet? Sie konnten doch nicht spielen, wenn Sie die Musik und das Instrument nicht kannten.» Ich fuhr auf: «Vor dem Auftritt haben Sie mich ein Genie genannt und jetzt wissen Sie plötzlich, dass es für mich unmöglich war zu spielen.» Er zuckte die Schultern: «Eine Aufgabe des Garderobiers ist es, den Solisten Mut zu machen.» Ich schwieg, und er füllte die beiden Gläser mit Rotwein. Als er mir ein Glas reichen wollte, sagte ich: «Sehen Sie, was heute Abend hier vorgefallen ist, geht in einer Weise über meinen Verstand, dass ich, obschon ich nichts verstehe, meine Fragen noch nicht formulieren kann. Nur eines: Warum sah ich mich während des Auftritts in

der Loge neben meiner Freundin sitzen?» Er schaute lange vor sich hin, als hätte er meine Frage nicht verstanden. Dann aber sagte er sehr leise: «Versuchen Sie sich die Frage selber zu beantworten. Es ist manchmal besser, wenn man sich selber belügt, als wenn man sich belügen lässt.» Darauf: «Kommen Sie, wir wollen trinken.» Er reichte mir ein Glas und wir stiessen an. «Auf ihre Zukunft», sagte er, dann tranken wir. Der Wein floss herb und warm. Dann nahm er das Brot, brach ein Stück ab und reichte es mir, indem er sagte: «Sie werden hungrig sein.» Ich nahm es dankbar an; ich war wirklich hungrig, und indem ich ass, fragte ich mich, wie man sich selber belügen könnte, denn ich glaubte damals, dass es widernatürlich sei, sich selber vorsätzlich zu belügen. «Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen», sagte er plötzlich, stellte sein Glas auf den Tisch, schaute an mir vorbei an die kalte, weissgetünchte Wand und begann: «Als ich in ihrem Alter war, lebte ich auch draussen; hatte ich meine Studien, die ich mit mehr oder weniger Eifer verfolgte, hatte auch meine Kollegen, meine Spelunke, zeitweise auch eine Freundin. Ich führte wohl ein ähnliches Leben, wie Sie es bis heute geführt haben. Und dann kam mein Auftritt. Auch ich hatte noch nie Klavier gespielt; die Minuten auf der Bühne verliefen noch sehr viel kläglicher als bei Ihnen. Mein Vorgänger führte mich in einen Raum, wie dieser hier es ist, erzählte mir von seinem misslungenen Auftritt, erklärte mir die Aufgabe des Garderobiers und ist dann in den Labyrinth verschwunden.» Er strich sich die weissen Haare aus der Stirn, nippte an seinem Wein und fuhr fort: «Nun werde Sie mich also ablösen. Ich bin alt geworden und es ist gut, dass man einen Nachfolger bestimmt hat.» Er schwieg und schaute mich an. Ich fragte: «Eine Flucht ist ausgeschlossen?»

Er lächelte: «Es gibt eine Möglichkeit. Zwar ist es unmöglich, dass Sie durch das Labyrinth den Ausgang finden werden – mir ist es bis heute nicht gelungen –, aber Sie können über die Bühne fliehen, wenn ein Konzert stattfindet und die Eingänge alle geöffnet werden.» – «Das werde ich tun, so schnell wie möglich; schon nur um mich vor meiner Freundin zu rechtfertigen.» Wieder lächelte er: «Bedenken Sie aber, dass man Sie draussen nicht vermisst, dass auch ihre Freundin Sie nicht vermisst. Sie selbst sind ja heute Abend mit ihr ins Konzert gegangen.» Ich schwieg verwirrt und sagte dann lächerlicherweise: «Sie sagen, es sei unmöglich, durch das Labyrinth zu fliehen. Die beiden dunklen Gestalten, die mich hierherbrachten, die kannten aber offensichtlich den Weg.» Er schwieg lange. Dann fragte er verständnislos: «Die beiden dunklen Gestalten? Es gibt keine dunklen Gestalten.» Er füllte die Gläser, brach wieder ein Stück Brot und wir schwiegen lange.

(undatiert, zwischen 6.7. und 15.7.1974. – Transkription und redaktionelle Überarbeitung: 27./30.1.; 7.2.2021)